



Allerösterreichisches Blatt.

Nr. 39.

Samstag

den 24. September

1831.

Der neue Vulkan Sottomarino.

In den sicilianischen Gewässern hat sich im Verlaufe dieses Jahres mitten aus dem Meeresgrunde ein neuer Vulkan erhoben. — Die erste Nachricht von dem Ausbruche des neuen Vulkans, welche Fr. Tresfletti, ein sicilianisches Schiff führend, nach Palermo brachte, nachdem er ihn am 8. Juli beobachtet hatte, ließ zwar über dessen Existenz keinen Zweifel übrig, war aber nicht vollständig genug, um die allgemeine Neugierde, die eine so seltene Thatsache erregte, und welche alle Einzelheiten davon zu erfahren begierig war, zu befriedigen. Es wurde daher auf königl. Befehl die Kriegscorvette Aetna, geführt vom Capitän Raphael Cacace, dorthin beordert, welche den 13. Juli von Palermo absegelte. — Der Capitän einer englischen Brigantine, so wie auch mehrere sicilische Schiffe, segelten in derselben Absicht am 17. Juli von Marsala nach dieser Gegend. — Der Capitän Cacace war kaum in der Entfernung von 8 Miglien vom neuen Vulkan angekommen, als er von Zeit zu Zeit große Massen von weißlichem Rauch, vermischt mit einer schwarzen Säule von vulkanischen Producten, sich von der Oberfläche des Meeres, bis zu der Höhe von ungefähr zwei Miglien (12,000 Fuß) erheben sah. Nachdem er sich bis auf drei Miglien genähert hatte, entdeckte er, daß die größte Oeffnung gegen Westen zu lag, aus welcher ohne Unterlaß pech- und harzartige Materien zu einer Höhe von 50 Fuß geschleudert wurden, die an der Basis des Vulkans niederfielen. Nachdem er endlich demselben bis auf einen Miglio sich genähert hatte, bemerkte er, daß der Vulkan ohne Unterbrechung in Form einer Säule eine unermessliche Menge vulkanischer Sub-

stanzen auswarf, und zu einer unglaublichen Höhe hinausschleuderte. Diese Säule von gasartigen Producten durchzuckten Blitze in allen Richtungen, und die Atmosphäre war mit electrischer Materie übersättigt. Er hörte überdies das Donnern des Vulkans, indem die Ausbrüche von tiefen Detonationen begleitet waren. Die Basis desselben schätzte er auf einen halben Miglio im Umfange, er bemerkte, daß er wenig über die Oberfläche des Meeres erhaben war, daß rund herum sich eine Untiefe durch die ausgeworfenen Materien gebildet hatte, daß das Meer in der Breite eines halben Miglio von gelblicher Farbe erschien, ohne ausmitteln zu können, ob dieß von den ausgeworfenen Substanzen, oder von dem vom Vulkane zurückgeworfenen Lichte herrührte, und endlich, daß das Meer außerst bewegt und Ebbe und Fluth sehr reißend war, obgleich der Mond sich in den Quadraturen befand. — Hierauf suchte Cacace die Lage des Ortes durch astronomische Messungen zu bestimmen, welche ihm folgende Resultate lieferten. Der Vulkan liegt in der Breite von $37^{\circ} 2'$ (dieß ist auch die Breite des so genannten Banco Nerita) und in der Länge von $10^{\circ} 16'$ östlich von Paris, nach der Karte von Siletti. (Der Mittelpunkt des Banco Nerita liegt $30^{\circ} 30'$ (nach Smiths Karte) von der Insel Ferro, oder $10^{\circ} 30'$ östlich von Paris, aber bekanntlich sind die Längenbestimmungen so unsicher, daß eine Differenz von $14'$, oder hier von noch nicht 3 d. Meilen, nicht auffallen kann, und also wird meine Vermuthung, daß es Banco Nerita der Ort dieses neuen Vulkans ist, gänzlich hiedurch bestätigt.) Er ist von dem Vorgebirge Granitolo in Sicilien 28 Miglien; von Capo di S. Marco bei Sciacca 27 Miglien; von der Stadt Sciacca 30 M.,

und von der Insel Pantellaria 33 M. entfernt (4 Miglien machen eine starke deutsche Meile aus.) — Der englische Kapitän machte auch seine Beobachtungen, und da er wegen der Beschaffenheit seines Schiffes sich dem Vulkan mehr nähern und ihm bis auf 250 Schritte nahe kommen konnte, so hatte er Gelegenheit zu bemerken, daß er die gewöhnliche Form eines abgestumpften Kegels hatte, daß er auf beiden Seiten von zwei Inselchen umgeben ist, die eine ganz symmetrische Lage haben, daß alle diese drei Vulkane beständig aus ihren verschiedenen Oeffnungen, Flammen, Asche, Steine und Harze in großer Menge auswerfen, daß der mittlere sich schon 30 Fuß über den Meeresspiegel erhoben hatte, bei einer Tiefe im Meere von mehr als 100 Schritten, und daß in der Richtung nach Norden der Vulkan nebst den beiden Inselchen eine Länge von einem Miglio einnahm. Auch er schätzte die Entfernung desselben von einigen Puncten Siciliens; nämlich von Mensi 25 Miglien; 50 von Mazzara, und 65 von Marsala. Andere Reisende, die den Vulkan später sahen, versichern, daß er sich bis zum 20. Juli zu einer Höhe von 60 Fuß über den Meeresspiegel, durch die ausgeworfenen Materien, erhoben hatte. — Durch das Dampfboot, welches den 16. August von Palermo abgegangen, hat man auch den Bericht des Herrn Professors Hoffmann aus Berlin über denselben Gegenstand erhalten. Der ihn enthaltende Brief an den Duca di Serradifalco, von Sciacca den 31. Juli datirt, ist nebst vier verschiedenen Ansichten der neuen Insel im *Giornale di Scienze Lettere, e Arti*, und auch einzeln abgedruckt. Im Ganzen bestätigt er das meiste früher darüber bekannt Gewordene, enthält aber auch manche Berichtigungen; ich werde mich indessen um so mehr auf einige Einzeinheiten beschränken müssen, als der Raum mir nicht erlauben würde, den ganzen Inhalt der kleinen Schrift hier zu geben. — Auf der Reise zu Lande von Palermo nach Sciacca sah Hr. H. am 20. Juli, als er noch 5 d. Meilen von der Küste und also 12 M. vom Vulkane entfernt war, die dicke Rauchsäule sich mitten aus dem Meere erheben. Den 23. schiffte er sich in Sciacca ein, und den 24. näherte er sich der Insel bis auf einen halben Miglio, deren hervorragenden Theile nichts anders, als der irreguläre Rand eines unermesslichen, fast eckelrunden Schlundes sind. — Die größte Höhe des östlichen Randes wurde auf 60 P. Fuß über dem Wasser geschätzt. Nach W. zu wird der Rand immer niedriger, und am nördlichen befinden sich zwei kegelförmige Erhöhungen. Nach Süden zu ist diese Einfassung ganz niedrig, und gegen W. kann man sie kaum aus dem Meere hervorragen sehen. Den Durchmesser der Insel von D. nach W. schätzte Hr. H. auf 800 Par. Fuß, der des innern

Schlundes kann nicht viel geringer seyn, und der Umfang der ganzen Erhabenheit muß wenigstens einen halben Miglio betragen. Sie ist ganz aus den ausgeworfenen Substanzen gebildet. In der schwarzen Säule erschienen beständig Blitze, die aber nicht aus dem Krater kamen, und von heftigen Donnern begleitet wurden. Keine andern Flammen oder Entzündungen, wie beim Vesuv und Aetna, wurden aber, selbst in der Nacht nicht bemerkt. — Schließlich sagt er ganz bestimmt, daß die neue Insel auf dem Banco Merita entstanden ist. — Weder in dem Texte noch in den Abbildungen der Insel, die Hr. Dr. Philippi von vier verschiedenen Seiten gezeichnet hat, findet sich das Geringste von den Inselchen auf beiden Seiten. Es scheint daher, daß man die niedrigen Ränder als getrennt von der Insel angesehen hat. — Von dort begab sich Hr. Dr. H. mit seinen drei Begleitern nach der Insel Pantellaria, wo er drei Tage verweilte; er schweigt aber von seinen dortigen Beobachtungen, die um so interessanter seyn müssen, als diese Insel wahrscheinlich noch nie von einem Naturforscher besucht worden ist. — Auch der Vesuv, auf welchem sich jetzt alle Abende große Gesellschaften versammeln, ist seit einiger Zeit wieder ungemein thätig, und wirft viele Flammen aus. Die Brunnen in Messina fangen an, auszutrocknen, und dieß ist immer das Anzeichen einer nahen Eruption. — In Sorrent aber hat sich, wie ich vorausgesehen, der vorgebliche Vulkan auf einen Erdfall beschränkt, über welchen ich durch einen Augenzeugen Folgendes erfahren habe: Am 1. Juli hat sich zwischen dem allen Reisenden bekannten reizenden Punct, *il deserto* (von welchem man die beiden Meerbusen von Neapel und Salerno überseht), und der Stadt Massa, am Abhange eines Berges eine große Fläche, 4 Meereen haltend, losgerissen und ist so umgestürzt worden, daß die Bäume die Wurzel nach oben kehren. Die an mehreren Orten Italiens bemerkte seltene Erscheinung einer ungewöhnlichen Helle nach Sonnen-Untergang war auch hier sichtbar, und eben so wie in Genua von dem Umstande begleitet, daß die Sonne noch hoch am Himmel weniger Glanz hatte als der Vollmond. Man hat beides aus derselben Ursache herleiten wollen, nämlich aus einer ungewöhnlichen Anhäufung von Dünsten und hat selbst dabei an den neuen Vulkan gedacht. Andere schreiben diese auffallende Helle, welche, als es schon ganz dunkel geworden war, auf einmal den lichten Tag wiederzubringen schien, dem Sodiakal-Lichte zu. Aber hiegegen kann man einwenden, daß dieses vorzüglich nur im Februar und März des Abends am westlichen Himmel erscheint. — Noch muß man der traurigen Nachricht erwähnen, die man durch die letzten Briefe aus Sicilien erhalten hat. — Ein kleines

englisches Jagdschiff, — man vermuthet, daß es vom Admiral in Malta abgeschickt worden, hatte sich unvorsichtigerweise dem neuen Vulkan so sehr genähert, daß es in den Strudel der kochenden Gewässer hineingezogen, vergebens die Alarmkanone abfuerte, — denn wer hätte ihm dort beistehen können? — und auf seine schreckliche Art unterging.

Einige Denkwürdigkeiten aus den Zeiten der Pest in Marseille.

Es ist der Herr — Er führt bis an die Pforten des Todes, und führt auch wieder zurück.

Als im Jahre 1720 die Pest in Marseille ausgebrochen war, ergaben sich mehrere lehrreiche Ereignisse, welche ein gleichzeitiges Tagebuch, das vier Jahre später in Nizza in Druck erschien, umständlich erzählt. Hier Einiges davon im Auszuge.

Als sich das Uebel in seinem Entstehen zeigte, wurden öffentliche Gebete angeordnet. Der Arzt Peyret wurde gefragt, ob diese öffentlichen religiösen Vorträge nicht eine der Seuche vielmehr förderliche, als hinderliche Stimmung in den Menschen hervorbringen könnten? — »Laßt die Menschen beten,« sagte der fromme Arzt. »Die Versöhnung und Vereinigung mit Gott gibt eine Stimmung, die viel eher zur Gegenwart des Geistes, zur Fassung und Erhaltung führt, als die Muthlosigkeit und Verzweiflung der Libertinen, welche anfangs die Gefahr verachten, aber sie dann durch Angst und Verwirrung vermehren.«

Als man zu dieser Zeit in Marseille von Zurückstellung ungerechter Güter, von Widerruf der Verurtheilungen, von Abbitte der Beleidigungen, von Veröhnung der Feindschaften, Genugthuung des öffentlichen Kergernisses, Rückkehr zur Religion und andern Zeichen der wahrhaften Bekehrung hörte, rief der Arzt Peyret: »Unsere Kollegen, die Priester, machen brave Arbeit, sie bereiten unsere Kranken vor, wie wir sie brauchen, gefaßt, folgsam, geduldig, stark an Gemüth, und ergeben. Wo die Seele schon gerettet ist, ist der Leib leichter zu retten, als da, wo seit Jahren die Seele in der Todeskrankheit liegt, und Gewissensunruhe und Angst den heilsamsten Arzneien trogt.

Als er einen Patienten besuchte, und ihn trostlos fand, sagte er ihm: »Sie thun doch, als ob diese Seuche der einzige Feind des menschlichen Lebens wäre. Wissen Sie denn nicht, daß uns die Sterblichkeit in mehr als tausend Schlingen gefangen hält? und daß sie nur eine einzige anzuziehen braucht, mit uns ein Ende zu machen?«

Unter den Mitteln, welche man öffentlich zur Bewahrung gegen das Uebel anrieth, wurde auch empfoh-

len, vor dem Uebel keine Furcht zu haben. »Ja wie stellt man das an?« fragte ein zaghafter Mensch den Pater Sulpice, damaligen Missionär. »Machen Sie es,« sagte dieser, »wie ein kleiner Fürst, der vom überlegenen Feinde bedroht wird, suchen Sie sich einen mächtigen Allirten, nämlich den lieben Gott im Himmel, den mächtigsten, unter dessen Schutz Niemand zu Grunde geht.«

Als sich die Aerzte in Marseille über die Natur des Uebels und über die zweckmäßigsten Mittel dagegen stritten, sagte Pater Sulpice: »Laßt uns erkennen, daß dieses Uebel eine Fügung Gottes zur zeitlichen Warnung und Strafe ist, daß wir mehr für die Gefahren unserer Seelen, als die des Leibes zu zittern haben, und daß wir nur dann, wenn wir für das Heil unserer Seelen gesorgt, um so wirksamer das göttliche Erbarmen um Abwendung der leiblichen Gefahr bitten können.«

Die Pest war im Abnehmen, aber die vor der Stadt auf dem Plage La Tourette am Meere aufgehäuften Leichen drohten durch ihre eintretende Verwesung abermals die Luft zu verpesten, und den verschonten Theil der Bevölkerung von Marseille zu verderben. Es wollten sich die Menschen nicht finden lassen, die Gräber zu bereiten, die Leichname zu beerdigen, und den Kalk zu ihrer beschleunigten Verwesung herbeizuführen. Da raffte der Hafen-Commandant Chevalier Roze, Comthur des Ordens vom heil. Lazarus, ein junger entschlossener Mann, Matrosen, Galeotten, Tagelöhner, theils mit Belohnung, theils mit Ernst, und vorzüglich durch sein eigenes Beispiel zusammen. Er ließ Wein unter sie vertheilen, Schwämmchen mit Essig, oder gewürzhafte Kräuter in den Mund nehmen, und führte sie selbst auf den Plage La Tourette, wo die Körper auf Bahren und Karren in die Grube gebracht und mit Kalk überschüttet wurden. In acht Stunden, während welcher Roze das Schlachtfeld der Pest nicht einen Augenblick verließ, sondern überall gegenwärtig war, anordnete und ermunterte, war die Arbeit vorüber, welche Marseille und die Umgegend vor der schrecklichen Nachwehe der Seuche rettete. Als er die Arbeiter zusammen rief, um sie zu belohnen, war ein Betrunkener unter ihnen mit den Leichen in die Grube gefallen. Noch fehlten aber von 72 Arbeitern eif, die Niemand gesehen haben wollte. Endlich wurden sie entdeckt. Sie hatten sich heimlich der Arbeit entzogen, und in ein abgelegenes Haus, aus dem alles ausgestorben war, geflüchtet. Von diesen eif muthlosen Flüchtlingen fand man in ihrem Verstecke acht todt, und drei mit dem Tode ringend. Von den übrigen Arbeitern hatte Niemand das Leben verloren. Sie ließen sich nun auch willig brauchen, die verlassenen Häuser und Wohnungen zu räuchern, die verpesten

Betten und Geräthe zu verbrennen, und die gefährlichen Ueberbleibsel der Seuche zu vertilgen.

Ein Zug aus dem Leben eines Dichters.

(Erzählt in den Memoiren der Contemporaine.)

Es mag ungefähr vier Jahre her seyn, als ich in einem Kaffeehause der Vorstadt Saint-Germain einen Bekannten aufsuchte. Ein Mädchen kam herein und sprach unter häufigen Thränen mit der Wirthinn. Dies ging hinaus und trat bald darauf wieder in das Zimmer von einer tiefen Rührung ergriffen, wie es schien. Eine arme Wittwe mit drei Kindern war von ihrem Miethsherrn aus dem Hause getrieben worden. Es waren nur wenige Gäste in dem Kaffeehause, aber alle waren gerührt von dem Schicksal der unglücklichen Wittwe und aufgebracht über ihren unbarbarischen Gläubiger. Während die Wirthinn fortging, um einige Kleidungsstücke für die arme Familie zu suchen, die mit Zurückbehaltung aller Effecten aus dem Hause gestossen worden war, hörte man aus dem Munde aller Gäste die edelsten und menschenfreundlichsten Redensarten. »Der Hausbesitzer ist ein Unmensch! . . . Eine Wittwe und Familienmutter! . . . Welche Grausamkeit! . . . Man muß ihr zu Hülfe kommen!« . . . Kurz man erbißte sich mit großmüthigen Worten, bis das Mitleid abgekühlt war. So wahr ist es, daß unsere ersten Entschlüsse meist besser sind, als wir selbst. Als man hörte, daß die Unglückliche drei Monate Miethzins schuldig sei, sah man die lautesten Wortführer der Humanität die Köpfe schütteln. »Das riecht nach übler Aufführung! — Ist es auch wahr? — Man wird so oft angeführt!« — Genug, die Großmuth war bald in Worten verräucht.

Indeß sah die Wirthinn ihren Knaben, den sie zu der armen Wittwe geschickt hatte, mit den Kleidungsstücken und dem Gelde, das er der unglücklichen Familie bringen sollte, zurückkehren. Er war zu spät gekommen; man hatte ihm am Hause gesagt, vor einer Viertelstunde sei ein Herr da gewesen, der Alles bezahlt und die Familie in einem Fiaker fortgeführt habe.

Am andern Morgen kam die Wittwe selbst, und erzählte der Wirthinn, daß der unbekannte Wohlthäter nicht allein die schuldige Miete bezahlt, sondern sie auch mit ihren Kindern in ein anderes anständiges Logis gebracht und für sie zum Voraus auf drei Monate den Wohnzins bezahlt habe. Doch damit sei der Fremde noch nicht zufrieden gewesen, er habe ihr einen Mei-

ster genannt, zu dem sie ihren ältesten Sohn in die Lehre schicken solle und für diesen gleichfalls auf drei Monate das Lehrgeld hinterlegt, endlich der Mutter selbst, die außer sich war vor Erstaunen und Dankbarkeit, hundert Franken eingehändigt mit dem Versprechen, er werde ihr Arbeit zu verschaffen suchen. Endlich habe er nur verlangt, man möge nicht nachforschen, wer er sei, und wenn man ihm begegne, nicht verrathen, daß man ihn kenne.

Sechs Monate waren ungefähr seit diesem traurigen und glücklichen Tag verfloßen. Die Wittwe hat wirklich Arbeit genug erhalten und lebte mit ihren Kindern glücklich und zufrieden. Eines Tags war das kleine Mädchen, die der Wirthinn zuerst die Nachricht von dem Unglück seiner Mutter gebracht hatte, wieder in dem Kaffeehause. Die Wirthinn erzählte eben zum tausendsten Male die Geschichte von dem wohlthätigen Unbekannten und setzte wiederholt hinzu: »Meinen kleinen Finger wollte ich darum geben, wenn ich wüßte, wer der brave Mann gewesen ist!« — »O ich kenne ihn gar gut,« sagte das Mädchen, »er hatte eine so sanfte, sanfte Stimme, als er mit unserer Mutter sprach und sah immer so durch seine Brille!« — »Durch seine Brille?« rief die Wirthinn, wie von einer plötzlichen Eingebung ergriffen, indem sie ihren Blick auf einen Mann richtete, der mit einer Brille ihr gegenüber saß und nun wie in sehr dringender Eile den Kopf rief. »Wie habe ich aber auch nicht daran denken können!« sagte die Wirthinn zu sich selbst. »Ja er ist's. Er war damals da, er saß an demselben Tische! Er ist's.« Dabei zeigte sie ihn dem Kinde, das sogleich ausrief: »Ja, das ist der gute Herr!« Nun erhob sich die Wirthinn, um dem guten Herrn selbst herauszugeben, indem sie die Kleine an der Hand führte. Der Fremde sah freundlich das Kind an, sprach aber kein Wort, und die Wirthinn, während sie den Teller von dem Tische nahm, trillerte die Worte:

„Au toit du pauvre il repande l'allégresse;
L'opulence il sauve des ennuis.“ *)

Die Worte, die Blitze der Wirthinn sprachen zu deutlich, um nicht verstanden zu werden. Der anger sah sich erkannt, umarmte das Mädchen, grüßte freundlich die Wirthinn und eilte davon. Seit diesem Tage sah man ihn nicht mehr in diesem Kaffeehause, wo man künftig nur deswegen hingehen wird, um sich den edlen Zug erzählen zu lassen aus dem Leben des Sängers des französischen Ruhmes.

*) Er bringt die Freude in des Armen Hütte
Und schützt vor Langerweile den Vallaß.